





Das Bild auf der linken Seite zeigt ein Gemälde von Raffael, welches er in der letzten Phase seines Lebens 1520 gemalt hat. Das Bild stellt zwei biblische Geschichten dar, die im 9. Kapitel des Markusevangeliums unmittelbar aufeinander folgen: Im oberen Teil ist die Verklärung Jesu Christi gezeigt, rechts und links schweben Mose und Elia - unten auf der Plattform des Berges Tabor liegen vom überirdischen Licht geblendet die Jünger Petrus, Johannes und Jakobus. Der obere Teil des Bildes strahlt die heilsame Harmonie der Göttlichkeit Jesu aus.

Im unteren Teil des Bildes ist eine chaotisch wirkende Heilungsgeschichte illustriert. Ein Vater bringt seinen epileptischen Sohn zu den Jüngern, die ihn aber nicht heilen können. Erst Jesus kann die Heilung herbeiführen. Er sagt dem Vater (in Vers 23): „Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben.“ Der epileptische Knabe wird geheilt. Darin erweist sich die göttliche Kraft Jesu Christi.

Das Bild hat seine inhaltliche Größe darin, dass es die beiden Bereiche von Religion und Medizin bzw. Heilung noch in einem Bild und Verweisungszusammenhang bringt.

Vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts galt dieses Bild als das berühmteste der Welt. Napoleon entwendete es aus dem Vatikan und brachte es nach Paris. Später nach dem Wiener Kongress 1815 wurde es wieder an den Vatikan zurückgegeben. Im 20. Jahrhundert änderte sich dann der Geschmack der Kunstkritiker - und sie lobten die Mona Lisa des Leonardo da Vinci als berühmtestes Bild der Welt. Inhaltlich reicher ist auf jeden Fall das Bild Raffaels, welches in der Kunstgeschichte den Titel „Transfiguration“ trägt.

Mit den besten Segenswünschen

Dr. Martin Zentgraf
Vorstandsvorsitzender und Pfarrer

Das Auseinanderbrechen in zwei Welten

(Bildbetrachtung)



Die Trennung von Heil und Heilung seit der Renaissance lässt sich an einem Bild Raffaels aus dem Jahr 1520 verdeutlichen (siehe die Abbildung). Es zeigt die Verklärung Jesu und die Heilung des epileptischen Knaben, aber auf eine so noch nie dargestellte Weise. Raffael malt die beiden Geschichten, die im 9. Kapitel des Markus-Evangeliums unmittelbar aufeinander folgen, zusammen auf ein einziges Bild.

In der unteren Bildhälfte wird ein epileptischer Junge den Jüngern Jesu vorgestellt. Man glaubt die Zuckungen des kranken Kindes zu erkennen, man sieht dem Vater seine Verzweiflung und Erschöpfung an, und man spürt die Ratlosigkeit der Jünger, die sich in ihren Gesten und Gesichtern zeigt.

Die obere Hälfte des Bildes dagegen ist geradezu ein weltentrückter, jenseitiger Raum. Christus schwebt als Lichtgestalt ohne Erdschwere, von seinem Vater verherrlicht. Irdisches Elend und überirdisches Heil stehen sich hart gegenüber, sind in zwei Sphären oder gar zwei verschiedene Zuständigkeiten auseinandergerissen.

Es ist die Sicht der beginnenden Neuzeit, die Raffael uns darstellt. Christus ist nicht mehr unmittelbar in dieser Welt des Elends anwesend. Mit dem Körperlichen und seinen Schmerzen, scheint dieser Christus keinen Kontakt zu haben. Heil und Heilung fallen auseinander. Für das eine ist Glaube und Theologie zuständig, – und die begann damals den Körper zu vergessen. Für das andere ist die wissenschaftliche Medizin zuständig, die sich damals zu entwickeln anfang, – und die vergaß den offenen Himmel und die Gestalt Jesu über dem Kranken. Raffael zwingt beides noch zusammen in ein und dasselbe Bild. Heute ist es, als sei das Bild in zwei Hälften zerschnitten: Eine Heilkunde, die in ihrem therapeutischen Forschen und Behandeln nicht mit Gott rechnet, und eine Religion, die in ihrem Glauben den Leib vergisst.

Die Medizin auf naturwissenschaftlicher Basis hat große Fortschritte gebracht. Trotzdem gibt es heute auch Gegenstimmen. Die Disziplin Psychosomatik stellt so etwas wie eine Selbstkritik der rein naturwissenschaftlichen Medizin dar: Sie versucht, die Trennung von Leiblichem und Seelischem bei der Erklärung von Krankheit und ihrer Heilung zu überwinden.

Ferner erkennen viele, insbesondere durch chronische Krankheiten Betroffene, die Grenzen einer Schulmedizin, die den Menschen auf seine Körperlichkeit reduziert. Es besteht zunehmend der Bedarf einer menschengemäßen Medizin, welche Erkenntnisse der Naturwissenschaft, der Erfahrungsheilkunde und der Religion in sich vereint.

Hier wird dann auch wieder die vom Wortstamm gegebene Verbindung von Heil, Heilung, heilen usw. deutlich, die sich auf das altgermanische „hel“ zurückführen lässt. Dieses bedeutet so viel wie „ganz“, „vollständig“, „gesund“ – und ist auch Sprachwurzel des englischen „whole“. Wirkliches Gesundsein schließt dem gemäß das Ganze, den Menschen als Geist, Seele und Körper ein.



Heilung im Neuen Testament

Im Handeln Jesu, so wie es uns in den Evangelien berichtet wird, nehmen die Heilungsgeschichten einen sehr breiten Raum ein. Gottes Reich und Herrschaft zeigt sich in diesen Heilungen, zu welchen Jesus auch die ihm Nachfolgenden in Matthäus 10,7 f. auffordert: „Verkündet den Menschen: Jetzt wird Gott seine Herrschaft aufrichten und sein Werk vollenden. Heilet die Kranken!“ Nach Markus 16,17 f. sind alle Glaubenden u.a. daran erkennbar, „Kranke, denen sie die Hände auflegen, werden gesund.“ Im 5. Kapitel des Jakobus-Briefes, Verse 13 – 16, wird deutlich, dass es in den frühen Gemeinden eigens Beauftragte für das Heilungsgebet gab: „Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Beauftragten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden. Bekennet also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Im Neuen Testament begegnen uns drei Schritte bei Heilungen, die dann auch später in der Kirche praktiziert wurden.

1. Reinigung: Vergebung von Sünden und bekannter Schuld. Befreiung von negativen Energien bzw. Geistern.
2. Anrufung Gottes und das Heilungsgebet im Namen Jesu Christi. Nicht der Heiler heilt, sondern Gott durch seinen Geist, der die Lebenskraft (Psalm 104,29 f.) gibt, die in den vielen Kulturen und Epochen bezeichnet worden ist mit Begriffen wie: „Grünkraft“ (Hildegard von Bingen), „Archaeus“ (bei Paracelsus), „Ch'i“ (bei den Chinesen), „Ka“ (bei den Ägyptern) usw.
3. Segnung – gelegentlich mit Handauflegung oder unter Verwendung von Öl als Symbolhandlung für die Übertragung der heilenden göttlichen Kraft.

Jesu Heilungen zeigen, dass Leiden nach seinem Willen ein Ende finden sollten. Gott will das Leiden nicht. Leidensverherrlichung und Fatalismus sind nicht die Sache des christlichen Glaubens. Deshalb wurden in der kirchlichen Tradition auch alle Wege beschritten, die zur Heilung führen können: Medizin, Gebet, Annahme in Liebe und Vermittlung einer helfenden Gemeinschaft als psychosoziale Seite eines gelingenden Heilungsprozesses. Alle diese Wege ergänzen sich und stehen in einem Komplementaritätsverhältnis. Kein Weg darf verabsolutiert oder wegreduziert werden.

Viele Kranke erfahren auch heute, dass ihnen durch das Gebet geholfen wird. In seltenen Fällen kommt es zu sogenannten Spontanheilungen, die heute auch wissenschaftlich dokumentiert werden. In den USA versucht man sogar, die Heilungswirkung der Gebete wissenschaftlich zu messen. Dieses Unterfangen trägt freilich die Gefahr in sich, das Gebet als erklärbares psychohygienische und selbstsuggestive Veranstaltung mit therapeutischer Wirkung misszuverstehen. Im Verständnis der Bibel ist es hingegen nicht nur eine psychologische Wirkung die heilt, sondern Gott selbst.



Paulus schreibt in 2. Kor. 12,7 ff., dass er vergeblich zu Gott um Heilung gebetet hat. Ihm wurde nicht Heilung zuteil, sondern das Wort Gottes: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Die Erfahrung, dass das Gebet um Heilung nicht zum Verschwinden des Leids geführt hat, teilen viele Menschen mit Paulus. Doch auch sie können erkennen, dass es noch eine andere Gesundheit gibt als die negativ und rein somatisch definierte.

Vordergründig ist Gesundheit die Abwesenheit von körperlicher Krankheit, als Freisein von objektivierbaren Krankheitssymptomen.

Diese einseitige Betrachtung entspricht jenem mechanistischen Weltbild, das die moderne Medizin noch immer nicht überwunden hat. Diese Weltanschauung nimmt den Menschen als biomedizinische Maschine wahr. Mit Rudolf Virchow, dem berühmten Pathologen, glaubt sie zu wissen, dass „Leben ... nur eine besondere Art der Mechanik ist und zwar die allerkomplizierteste derselben“. Gesundheit in diesem Sinn ist das reibungslose Funktionieren und Zusammenwirken aller Einzelteile einer biologischen, zwar komplizierten, aber klar den Gesetzen der Mechanik und Chemie gehorchenden Maschine. Umfassender, aber noch immer einseitig, ist die geläufige Gesundheitsdefinition der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Sie bezeichnet Gesundheit als einen Zustand vollkommenen physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens. Sie stellt dem objektivierbaren somatischen Befund die subjektive leibseelische Befindlichkeit gegenüber. Diese Definition ist menschengerechter; dennoch ist sie fragwürdig. Denn einerseits gibt es angesichts unseres leidenden Menschenschicksals diese Gesundheit nur sehr selten, wenn überhaupt; andererseits stützt sich diese Definition auf das trügerische Element des subjektiven Wohlbefindens; während vielleicht schon unerkannt verderbliche Krankheit um sich frisst.

Zeitgemäßer, umfassender und dynamischer erscheint der uralte, aber modernem Denken fremd gewordene Gesundheitsbegriff der altgriechischen Kultur, jener des Arztes Hippokrates, der etwa auch bei Hildegard von Bingen nachwirkt: Die Auffassung von Gesundheit als harmonische Mischung verschiedener Säfte und Kräfte, die Eukrasie. Mit diesem Verständnis von Gesundheit ist ein Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte gemeint. Harmonie der Funktionen, Abrundung, Ganzheit sind angesprochen. Der Gesundheit in diesem ausgleichenden Sinn eignet etwas Kreatives. Solche Gesundheit fordert einerseits – im körperlichen Bereich – gesunde Lebensführung, Mäßigung, manchmal sogar herben Verzicht; sie verlangt andererseits Gleichgewicht, Harmonie und ausgewogene Entfaltung unserer verschiedenen seelischen Strebungen.

Versuchen wir den hippokratischen Gesundheitsbegriff der Eukrasie im Sinne von 2. Kor. 12 zu erweitern. Zu den frohmachenden Aspekten unserer Erfahrung gehört die Bekanntschaft jener außergewöhnlichen Menschen, die trotz körperlicher Erkrankungen und seelischer Leiden, die trotz Altersbeschwerden, die sogar noch in der



Krankheit zum Tode in einem höheren Sinn, in einem vertieften Verständnis, gesund sein können. Es geht um den tröstlichen und kreativen Begriff der Höheren Gesundheit.

Diese Höhere Gesundheit hinter der Krankheit und hinter dem Leiden ist vitaler und fruchtbarer als die Normalität der immer Gesunden und die Fitness mancher von Kraft – oft auch von Selbstgefälligkeit – strotzender Strahlmänner mit ihrem stumpfen Wohlbehagen. Das gibt auch André Gide zu verstehen, wenn er in sein Tagebuch schreibt: „Ich habe unter denen, die sich einer unerschütterlichen Gesundheit erfreuen, noch keinen getroffen, der nicht nach irgendeiner Seite hin ein bisschen beschränkt wäre, so wie Leute, die nie gereist sind“.

Die Höhere Gesundheit hinter der Krankheit muss immer wieder neu erkämpft und mühsam behauptet werden. Sie ist Gnade, eine innere Haltung, die aus dem Geschick der Krankheit und des Leidens das Gold Höherer Gesundheit gewinnt. So verstanden ist Gesundheit alles andere als Freiheit von Krankheit. Sie ist vielmehr ein geistiges Phänomen und hat zu tun mit innerer Lebendigkeit, mit Lebenssinn und mit der Fähigkeit, trotz Leiden und Anfechtung sein Leben zu führen, sich zu entfalten, der zu werden, der man ist. Solche Gesundheit bedeutet Lebenskunst und Wandlungsfähigkeit. Sie ist Frucht einer Reifung, wundervolles Ergebnis einer inneren Kraft, die es ermöglicht, trotz gefährdeter körperlicher oder psychischer Veranlagung, trotz Krankheit und Leiden, trotz seelischer Labilität und Anfechtung ein sinnvolles, hoffnungsvolles und glaubensvolles Leben zu führen.

Menschen mit dieser Höheren Gesundheit sind fähig aus der Krankheit etwas zu lernen, das sie sonst nicht gelernt hätten. Es gelingt ihnen ihr Leiden zu nutzen als Lehrzeit des Glaubens und der Lebenskunst. Sie lernen wiedererlangte oder verbleibende Gesundheit als geschenkte Zeit bewusster zu schätzen und zu gestalten – im Sinne von Andreas Gryphius:

*Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen.
Mein sind die Jahre nicht,
die jetzt noch werden kommen.
Der Augenblick ist mein
und nehm ich den in acht,
ist Der mein,
der Zeit und Ewigkeit gemacht.*

Mit den besten Segenswünschen
grüßt Sie herzlich
Ihr

Dr. Martin Zentgraf
Pfarrer und Vorstandsvorsitzender